

Melancholie als Heiterkeit

In Frankreich gehört **Nicholas Angelich** zu den wichtigsten Pianisten. Es wird Zeit, dass man ihn auch in Deutschland stärker wahrnimmt – nicht nur, weil er großartig Brahms spielt.

Von Clemens Haustein

Sie wissen ja: das Zigeunerleben der Künstler ...“, seufzt Nicholas Angelich am Telefon in Paris, als ich ihn frage, wie amerikanisch oder wie französisch er sich denn nun fühle. Den größten Teil seines Lebens hat der 46-jährige US-Amerikaner mittlerweile in Frankreich verbracht. Beide Länder seien wichtig für ihn, sagt er nun hörbar um Gerechtigkeit bemüht, in beiden fühle er sich zu Hause – um das Ganze dann schnell auf eine höhere Ebene zu verlagern: die des Musikers als „Global Player“, der überall irgendwie zu Hause sei, dessen einzige wirkliche Heimat, so möchte man ergänzen, jedoch nur noch die Musik selbst ist. Bei Angelich und seinen Vorfahren kommen noch ein paar Ecken der Welt hinzu. Die Großeltern stammen aus Rumänien, Russland und Montenegro, seine Mutter wurde in Russland geboren, sein Vater in Belgrad; dort lernten sich die Eltern kennen. In den 1960er-Jahren verließen sie Jugoslawien und wanderten in die USA aus, 1970 kam Nicholas Angelich dort zur Welt. Als er 13 Jahre alt war, ging er mit der Mutter wieder nach Europa zurück, nach Paris, um dort bei Aldo Ciccolini Unterricht zu nehmen.

Frankreich ist seitdem, mit kurzen Unterbrechungen, Angelichs Hauptstandort – und ja: Angelichs Amerikanisch hat inzwischen eine deutlich nasale Färbung angenommen. In Paris lebt er, im französischen Musikleben ist der Pianist fest

verankert. Vor drei Jahren erhielt er die Auszeichnung als bester Instrumentalist bei den „Victoires de la Musique Classique“, die gemeinsam von verschiedenen französischen Rundfunksendern verliehen werden; vorherige Preisträger waren unter anderen Jean-Guihen Queyras und Pierre-Laurent Aimard. In Frankreich tritt er nicht nur als Solist auf, sondern auch als Kammermusiker mit den Capuçon-Brüdern und mit dem Quatuor Ebène; seine Aufnahmen erscheinen beim französischen Label Erato, mittlerweile Teil des Warner-Konzerns. Wenig verwunderlich, dass auch seinem Spiel die französische Prägung anzuhören ist: Klar, farbenreich, rhythmisch diszipliniert ist es, aber auch warm und schattiert im Ton, sodass der Schritt zum Repertoire der deutschen Nachbarn keineswegs abwegig war.

Ein großer Teil der CDs, die Angelich bislang aufgenommen hat, ist dem Werk von Johannes Brahms gewidmet: Kammermusik, die beiden Konzerte, die späten Klavierstücke. Das war vor allem auch Wunsch seiner Plattenfirma. Sie schloss damit eine Lücke ihres Programms, die mit Musikern aus Frankreich wohl nicht so einfach zu füllen war. Abgesehen von Hélène Grimaud, in deren Beliebtheitskala Johannes Brahms vielleicht nur noch von ihren Wölfen geschlagen wird, tut man sich in Frankreich mit dem Komponisten traditionell eher schwer. Erst in der Mai-Ausgabe des FONO FORUM



Foto: Marc Ribes/Virgin Classics

war vom Pianisten Lucas Debargue zu lesen, dass ihm Brahms doch ziemlich fremd sei. Dass das bei Nicholas Angelich nicht der Fall ist – vielleicht spielt da die östlich-europäische Vorvergangenheit seiner Familie eine Rolle; vielleicht hat es auch damit zu tun, dass er in Cincinnati in Ohio aufwuchs, einer traditionell stark von Deutschen geprägten Stadt – zu Beginn des 20. Jahrhunderts war über die Hälfte der Bevölkerung deutscher Abstammung.

Angelichs Vater spielte als Geiger im Cincinnati Symphony Orchestra, die Mutter war Pianistin und gab ihm den ersten Klavierunterricht, als er fünf

Jahre alt war. Zwei Jahre später schon trat Nicholas Angelich mit einem Kammerorchester auf und spielte Mozarts C-Dur-Klavierkonzert KV 467. War er ein Wunderkind? „So etwas in der Art“, sagt Angelich und lacht. Dass er als 13-Jähriger schließlich mit seiner Mutter nach Paris ging, um Unterricht auf einem professionellen Niveau zu erhalten, wirft ein eigenartiges Bild auf das Bildungssystem der USA. Er habe damals vielen bekannten Lehrern vorgespielt, aber keine der großen Hochschulen habe ihn, soweit er sich erinnere, in diesem jungen Alter aufnehmen können. Eine Freundin seiner Mutter – beide hatten

absolvieren: Übungen in der Solmisierung, im Singen auf Tonnamen, Unterricht nicht nur in Harmonielehre, sondern auch im Kontrapunkt. „Das war damals noch sehr traditionell, mittlerweile ist die Ausbildung am Conservatoire nicht mehr so streng.“ Angelich hatte auch Stunden bei Yvonne Loriod („vor allem Beethoven-Sonaten“) und – mit dessen eigenen Werken – bei deren Ehemann Olivier Messiaen: „Eine wundervolle, großzügige und so bescheidene Person.“

Mit 19 Jahren kam Angelich zurück in die USA und gewann beim Robert-Casadesus-Wettbewerb in Cleveland den zweiten Preis, Paris jedoch blieb sein Lebensmittelpunkt; auch weil es ihm dort möglich war, Durststrecken in der Entwicklung der Karriere zu überbrücken. Er unterrichtete als Lehrbeauftragter am Conservatoire und musste tatsächlich bis jenseits der Dreißig warten, ehe es so richtig losging: 2003 Debüt mit Kurt Masur in Paris und beim New York Philharmonic, ein Jahr zuvor, mit dann doch schon 32 Jahren, war er beim Klavierfestival Ruhr mit dem „Young Talent Award“ ausgezeichnet worden. Mittlerweile ist er bei großen Orchestern rund um die Welt zu Gast.

Es scheint, dass Angelich gerade durch diese lange Reifezeit zu einem jener Pianisten geworden ist, die nicht einfach wieder von der Bildfläche verschwinden. Hört man die CDs, die er in den vergangenen zehn Jahren sehr stetig eingespielt hat – fast ausschließlich Repertoire der Romantik –, so besticht neben der auffallend unangestregten Technik vor allem die klassisch anmutende Selbstverständlichkeit seines Musizierens. Ein bisschen erinnert das an das unaufgeregt-heitere Spiel von Emanuel Ax. Die romantische Wehmuts-Gloriole fehlt seinen Brahms-Einspielungen völlig, ebenso fremd ist ihm die große dramatische Pose. Und ist sie doch gefordert, wie in Liszts h-Moll-Sonate auf seiner neuen CD „Dedication“, dann bleibt immer spürbar, dass Angelich in dieser Pose nicht aufgeht, sondern die Position „über“ dem Werk behauptet. Daraus folgt Klarheit nicht nur im Ton, sondern auch in der Darstellung der Struktur eines Werkes. Nüchtern wird es

Die romantische Wehmuts-Gloriole ist seinen Brahms-Einspielungen völlig fremd

gemeinsam bei einem Schüler Alfred Cortots studiert – empfahl schließlich, bei Aldo Ciccolini am Pariser Conservatoire vorzuspielen.

Die erste Zeit in Frankreich sei nicht einfach gewesen: „Ich sage nicht, dass ich es bereue oder dass ich meinen Eltern, die viel für mich getan und geopfert haben, einen Vorwurf mache, aber...“ Fremdes Land, fremde Menschen, fremde Sprache. Und das mit dreizehn Jahren! Andererseits landete er bei Ciccolini, dem streng-sanften Italiener aus Neapel, der mindestens musikalisch zu einem großen Franzosen geworden war: Spezialist für das typische Repertoire zwischen Saint-Saëns und Poulenc, einer, der sich schon früh für die Musik Erik Saties stark machte; einer, der auch Verständnis hatte für die Grillen eines wunderlichen, ziemlich frühreifen Knaben aus Amerika. Brahms' zweites Klavierkonzert wollte der schon im zweiten Jahr unbedingt spielen – und durfte es schließlich auch. Eine der ersten großen Begegnungen mit der Musik von Brahms. Er habe Ciccolini so ziemlich alles zu verdanken, sagt Angelich heute in ungetrübter Bewunderung. Ansonsten gab es, Mitte der 80er-Jahre, noch das strenge Programm des Conservatoire zu

Termine

- 3.7. Wiesbaden**, Kurhaus
Schubert vierhändig mit Yannick Nézet-Séguin
- 6.7. Düsseldorf**, Robert-Schumann-Saal
Brahms-Lieder (mit Matthias Goerne)
- 27.7. Plön**, Nikolaikirche
- 28.7. Rellingen**, Kirche
- 29.7. Rohannisberg**, Schloss
jeweils mit Magali Mosnier (Flöte) und
Nicholas Altstaedt (Cello)

Aktuelle CD



Dedication. Liszt:
Sonate h-moll,
Schumann: Kreisleriana,
Chopin: Études op. 10; Nicholas
Angelich (2016);
Erato

deshalb nicht. Seine Aufnahme der späten Brahms-Klavierstücke op. 116 bis 119 zeigt eindrucksvoll, dass ein im Klang gewichtsreduzierter Brahms keinesfalls leichtgewichtig sein muss. Melancholie scheint dabei unmittelbar überzugehen in einen Zustand höherer Heiterkeit, wodurch Angelichs Brahms etwas Helles, Geklärtes, Traumhaftes erhält. Das gilt auch für die beiden Klavierkonzerte, die er 2007 und 2009 mit dem hr-Sinfonieorchester und Paavo Järvi aufgenommen hat. Sehr gefasst klingen diese Einspielungen, weniger dramatisch als poetisch. Das sind Charakteristika, die ihn auch zum starken Kammermusiker machen. Sein leuchtender Ton passt bestens zum helleren Klang der Streichinstrumente, sein Sinn für die Gesamtanlage eines Stücks macht ihn zum kommunikationsfähigen Mitspieler. Die ebenso feurige wie überlegte Einspielung der Brahms-Trios mit den Capuçon-Brüdern brachte es 2004 auf die Bestenliste des „Preises der deutschen Schallplattenkritik“, mit Renaud Capuçon folgte im Jahr darauf eine ähnlich starke Aufnahme der Violinsonaten.

Eine Einspielung der „Goldberg-Variationen“ von Bach, bei der Angelich eigenartigerweise zu einer schwammigen Weichheit neigt, ganz anders als in seinem Brahms-Spiel, ist eine Repertoire-Ausnahme. Vor allem sein Interesse für Beethoven bleibt in seiner Diskografie bislang unberücksichtigt. Dass da einiges zu erwarten ist, zeigt ein Mitschnitt der Diabelli-Variationen auf YouTube. Was seinen Brahms so interessant macht, gilt auch hier: die warme Klarheit in der Tongebung, die Sorgfalt in der Phrasierung, das Zurücktreten hinter dem Mehr, das das Stück zu bieten hat. Wenn Aldo Ciccolini einst die Tätigkeit des Musikers mit der des Malers verglich: Er müsse wie der Maler im Voraus jeden Quadratzentimeter Leinwand geplant haben – bei seinem Schüler Angelich kommt einem das bald in Erinnerung. Dass der Pianist nebenbei über eine brillante Technik verfügt, lässt sich übrigens auf der gleichen Webseite bestaunen, bei einem höllisch schnell genommenen Schlusssatz des dritten Klavierkonzerts von Rachmaninow, es begleitet das Pariser Rundfunkorchester unter Myung-Whun Chung.

In Zukunft sollen wieder mehr Werke von Chopin und Liszt auf seinen Konzertprogrammen stehen, erzählt Angelich, passend zur neuen CD, die die gegenseitigen Verbindungen einer großen Komponistengeneration aufzeigt. Liszt, Schumann, Chopin – man widmete sich gegenseitig Stücke. Dabei zeigt Angelich, dass er nicht nur Brahms, sondern auch Schumann von innen heraus zum Leuchten bringen kann: mit einer zart-bewegten Wiedergabe der „Kreisleriana“, die Schumann einst Chopin widmete.

Repertoireschwerpunkt 19. Jahrhundert also, Beethoven aufwärts, vielleicht kommt auch mal wieder Messiaen dazu: „Mal sehen“, sagt Angelich. Spektakulär ist das nicht unbedingt, aber vielleicht liegt genau darin eine große Stärke von Nicholas Angelich. Definitiv ist er kein Pianist der Verrücktheiten, was für sich genommen schon eine beruhigende Abwechslung im Klassik-Betrieb darstellt; die Halbwertszeit seines Erfolgs dürfte deshalb umso höher ausfallen. Man wird noch lange von ihm hören. Hoffentlich bald auch häufiger in Deutschland. ■



MUSIKFEST

NACHMITTAG EINES FAUNS

SO 25 SEPT – SA 08 OKT

LES SIÈCLES
HR-SINFONIEORCHESTER
MICHAEL WOLLNY
ANNETTE DASCH
LONDON PHILHARMONIC ORCHESTRA
CHRISTIAN TETZLAFF
CHRISTIANE KARG
GRAUSCHUMACHER PIANO DUO
THOMAS THIEME
FRANKFURTER OPERN-
UND MUSEUMSORCHESTER
DANIIL TRIFONOV
UND VIELE ANDERE

TICKETS
069 13 40 400
www.alteoper.de

ALTE OPER

FRANKFURT